

Werk

Titel: Nekrologe

Ort: Weimar

Jahr: 1896

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0032|log19

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Nekrologe.

Gustav Freytag.

Wenn ein wahrhaft Hoher, ein wahrhaft Unsterblicher der Erde den Zoll der Sterblichkeit abträgt, dann umfaßt die Trauergemeinde das ganze Volk; die Kreise aber, die sich in ihrem Streben innerhalb der Sphäre bewegen, über welcher er, der Dahingegangene waltete, haben ein ganz besonderes Recht, sein Dahingehn als eignen Verlust zu beklagen.

Die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft ist in diesem Sinne stolz darauf, um Gustav Freytag trauern zu dürfen. In Allem, was er geschaffen, hat er sich in die erste Reihe gestellt: im Romane wie in der dramatischen Dichtung ist er ein unerreichter Führer seiner Zeitgenossen und Nachfolger; seine «Bilder aus der deutschen Vergangenheit» mit ihrer mustergiltigen Einleitung gehören trotz ihres Essay-Charakters, zu den kunstvollsten Bauten historischer Forschung; seine «Ahnen», die allein schon ausreichen würden, Gustav Freytag die Unsterblichkeit zu sichern, geben ein ideales Bild von der Vereinigung zwischen Roman und Geschichte. Seine «Technik des Dramas» aber ist so voll von Shakespeare'schem Geiste und Shakespeare'scher Lehre, daß sie es ist, welche uns, der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, das Recht giebt, bei der Trauer um Gustav Freytag's Dahinscheiden in die erste Reihe der Leidtragenden zu treten.

Julius Zupitza.

In der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1895 hat ein jäher Tod der englischen Philologie ihren Mitbegründer und einen ihrer tüchtigsten Vertreter in Deutschland, der Deutschen Shakespeare - Gesellschaft ihren ersten Vizepräsidenten geraubt: ein Hirnschlag endete allzufrüh die glänzende Laufbahn Julius Zupitza's, dem nach menschlicher Berechnung noch Jahrzehnte schaffensfreudigster Thätigkeit beschieden schienen. Nun hat sich längst die Gruft über dem erst Einundfünfzigjährigen geschlossen, schon ist Ersatz für ihn gefunden in den verschiedenen Stellungen, amtlichen wie außeramtlichen, die er inne hatte; aber die zahlreichen Freunde des Dahingeschiedenen, die nicht bloß den Verlust des ausgezeichneten Gelehrten, sondern die Trennung von dem edlen, geraden Menschen und treuen Freunde beklagen, können auf solchen Ersatz nicht hoffen.

Julius Zupitza wurde am 4. Januar 1844 in Kerpen bei Ober-Glogau in Oberschlesien als Sohn eines Landwirths geboren. Seine Familie, obwohl dem Namen nach ursprünglich polnisch, war in Sprache, Sitte und Gesinnung längst gut deutsch. Von seinem rastlos thätigen, willenskräftigen Vater wissen wir, daß er unter den umwohnenden Slaven seiner Gegend eifrige Germanisierungsversuche gemacht hat; um so mehr sorgte er dafür, daß seine Kinder zu Kerndeutschen erzogen wurden, und in der That hat unser Zupitza in Wort und That sich stets und überall als guter und eifriger Patriot — nicht Chauvinist — bewiesen.

Der hochbegabte Knabe empfing von der Mutter, deren Liebling er war, den ersten Unterricht, lernte dazu in seiner Dorfschule das Wenige, was er dort noch lernen konnte, erhielt seine weitere Vorbildung auf dem Gymnasium zu Oppeln und bezog zu Michaeli 1862 die Universität Breslau. Dort trat er der Burschenschaft Arminia bei, war aber zugleich ein fleißiger Student und widmete sich vorzugsweise dem Studium der klassischen und germanischen

Philologie. Seine schon früher erworbenen Kenntnisse des Englischen erweiterte er unter Ottomar Behnsch, was nicht ohne Einfluß auf seine spätere Vorliebe für englische Studien blieb. Ostern 1864 ging er nach Berlin, wo er ein besonders eifriger Schüler und warmer Verehrer Müllenhoff's wurde. Das sich bald herausbildende herzliche Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler endete erst mit dem Tode des Ersteren. Mit einer Abhandlung: *Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium* promovierte er, am 5. Dezember 1865, erwarb sich im Februar 1866 die facultas docendi für Latein, Griechisch und Deutsch und absolvierte am Oppelner Gymnasium sein Probejahr. 1868 siedelte er an das Matthias-Gymnasium zu Breslau über und ward zugleich Mitglied des dortigen Kgl. Seminars für gelehrte Schulen. Obgleich ein eifriger und tüchtiger Lehrer, sehnte er sich doch nach einem freieren Felde der Thätigkeit, und als der Tod seines Vaters ihn in den Stand setzte, mit den ihm nun zur Verfügung stehenden, mäßigen Anforderungen genügenden Mitteln seiner Neigung zu folgen, habilitierte er sich noch im Dezember desselben Jahres als Privatdocent für Germanistik an der Breslauer Universität. Schon vorher hatte er mit der Veröffentlichung seiner sehr geschickten und geschätzten, vielgebrauchten «Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen» einen glücklichen Wurf gethan und legte nun durch seine Habilitationschrift (Verbesserungen zu den Drachenkämpfen) und durch seine Antrittsrede (Ueber das Gudrunlied und die Gudrunsage) Zeugniß für seine Befähigung als akademischer Lehrer der germanischen Philologie ab. Er hatte freilich geschwankt, ob er sich nicht lieber für das romanische Lehrfach habilitieren sollte; denn auch die romanischen Studien hatte er eifrig betrieben, wie er denn auch in Breslau nebenbei romanische Vorlesungen und Uebungen abhielt, und eine als tüchtig und gründlich anerkannte Abhandlung über die nordwest-romanischen Auslautgesetze veröffentlichte; aber allmählich konzentrierte sich seine Aufmerksamkeit immer mehr auf das Englische. Immerhin kam ihm diese vielseitige und dabei so gründliche Vorbildung nach der klassischen, wie nach der germanistischen und romanischen Seite hin bei seiner späteren streng-philologischen Durchforschung des Englischen in hohem Maße zu Gute.

Müllenhoff hat Zupitza's Werth und Tüchtigkeit bald erkannt und förderte den jungen Freund nicht wenig in der Werthschätzung bei der germanistischen Gelehrtenwelt durch den Umstand, daß er ihm die Bearbeitung des fünften Theils des Deutschen Heldenbuchs über-

trug (1870). Schon im folgenden Jahre erhielt der erst 28jährige Zupitza einen Ruf als außerordentlicher Professor der nordgermanischen Sprachen an der Universität Wien. Dort hatte er zugleich auch das englische Fach zu vertreten. Daher verbrachte er (1872) einen 6monatlichen Urlaub in England, lernte praktisch Sprache, Land und Leute kennen und wurde endgiltig befestigt in seiner Hinneigung zu speziell englischen Studien. Aus seiner Lehrthätigkeit in Wien ging dann sein bekanntes und nicht bloß bei uns, sondern auch in Amerika vielbenutztes «Altenglisches Uebungsbuch» (1874) hervor.

Obwohl im Mai 1875 zum Ordinarius in Wien ernannt, ver tauschte er ein Jahr später mit Freuden diesen Posten mit der ihm angebotenen, soeben erst begründeten ordentlichen Professur des Englischen an der Berliner Universität. Hier fand nun Zupitza eine Stätte für seine Wirksamkeit, wie sie ihn völlig befriedigte und der Eifer und Erfolg, mit denen er lehrte und in gutem Sinne «Schule machte» beweisen, daß sein Lehrer, Freund und Gönner Müllenhoff in ihm den richtigen Mann für die richtige Stelle empfohlen hatte.

Zupitza beschränkte sich aber keineswegs auf seine Lehrthätigkeit, vielmehr war er zugleich in erstaunlichem Umfange und mit geradezu mustergiltiger Gründlichkeit als fachwissenschaftlicher Schriftsteller thätig. Auch nur alle seine wichtigeren Schriften hier aufzuführen und zu charakterisieren würde einen Raum erfordern, wie er für diesen kurzen Nachruf nicht zur Verfügung steht. Doch sei wenigstens erwähnt, daß sein Freund und Schüler, Professor Napier, Oxford, in Herrig's Archiv (XCV, Heft 3, S. 248 ff.) eine nach den sprachgeschichtlichen Hauptepochen geordnete Uebersicht seiner selbständigen Publikationen zusammengestellt, und daß Professor Eugen Kölbing im 3. Hefte des 21. Bandes der «Englischen Studien» ein chronologisches Verzeichniß von Zupitza's sämtlichen Schriften, mit Einschluß der zahlreichen Recensionen, veröffentlicht hat. Man wird sich einen Begriff von Zupitza's unermüdlicher Thätigkeit und Schaffenslust machen können, wenn man hört, daß die Liste fünfzehn Druckseiten füllt. Wir müssen uns begnügen, hier zu dem bereits Erwähnten noch einige der wichtigsten Publikationen zu nennen. Dazu gehört vor allem seine Ausgabe der verschiedenen Fassungen des *Guy of Warwick*. Besonders die 1875 und 76 in zwei Theilen erschienene Ausgabe: *The Romance of Guy of Warwick. The second or 15th century Version*, darf als eine hervorragende Leistung bezeichnet werden wegen der werthvollen Anmerkungen zum Texte, die seither noch jedem auf mittelenglischem Gebiete Arbeitenden ein

zuverlässiger Wegweiser gewesen sind und voraussichtlich noch lange bleiben werden. 1877 folgte seine treffliche Ausgabe von Cynewulf's *Elene*, 1882 die leider unvollständig gebliebene Ausgabe von Aelfric's Grammatik, 1881 *Beowulf, Autotypes of the unique Cotton MS. Vitellius A XV in the British Museum. With Translation and Notes*. Leider hat das Versprechen einer kritischen Berichtigung des Textes, und eines ausführlichen Kommentars nicht mehr eingelöst werden können. Der Chaucer-Forschung hat Zupitza einen hervorragenden Dienst geleistet durch die 1892 erfolgte Ausgabe der verschiedenen Texte des *Pardoner's Tale* nach allen zugänglichen ungedruckten Handschriften der *Canterbury Tales*, wodurch eine Feststellung des so wichtigen Verhältnisses der Handschriften zu einander ermöglicht wird.

Dazu kam, daß Zupitza seit Herrig's Tode (1889) der Hauptredakteur des «Archiv für das Studium der neueren Sprachen» wurde, für welches er ebenfalls zahlreiche und z. Th. sehr bedeutende Beiträge lieferte. Auch im Vorsitz der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen wurde er Herrig's Nachfolger.

Wenn wir auch von den verschiedenen anderen Gesellschaften und Vereinen, denen Zupitza als hervorragendes Mitglied angehörte, schweigen, so darf an dieser Stelle doch besonders hervorgehoben werden, daß er als erster Vizepräsident auch in der Shakespeare-Gesellschaft eine ehrenvolle Stellung eingenommen hat. Er verdankte dieselbe ohne Zweifel weniger seinen Leistungen auf dem Gebiete der Shakespeare-Forschung, oder einer ausgesprochenen Vorliebe für den großen Britten, als seiner sonstigen großen weit über Deutschlands Grenzen hinaus anerkannten Bedeutung als Anglicist. Zwar hat er treulich in den Versammlungen der Gesellschaft die Jahresberichte erstattet; er hat auch mehrere Shakespeare'sche Stücke zum Gegenstande von akademischen Vorlesungen und Uebungen gemacht, verschiedene Aufsätze (für das Jahrbuch und für das Archiv) geschrieben, die sich direkt oder indirekt auf Shakespeare beziehen, hat einen Vortrag gehalten: «Shakespeare über Bildung, Schule, Schüler und Schulmeister» (1883), und als Mitglied der Berliner Prüfungskommission vielfach durch Stellung geeigneter Themata den jungen Nachwuchs zum Shakespeare-Studium angeregt; aber als eigentlichen Shakespeareaner würde er sich selbst gewiß am allerletzten bezeichnet haben.

Wie uns Alois Brandl, sein Nachfolger auf dem Berliner Lehrstuhl, in seinem hier und da freilich etwas anfechtbaren Nach-

rufe (Deutsche Rundschau, Nov. 1895) als persönliche Aeüßerung Zupitza's mittheilt, hatte Shakespeare für ihn «nur ein sprachliches Interesse».

Diese durchaus glaubwürdige Aeüßerung zwingt uns, einen Blick auf die ganze Naturanlage und Geistesrichtung Zupitza's zu werfen. Sie darf uns nicht verführen, aus ihr etwa eine Mißachtung des Dichter's Shakspeare herauszulesen. Es lag in Zupitza's Natur, seine Gefühle und Ansichten kurz, klar und oft drastisch auszudrücken, und er wollte sicherlich auch durch die obigen Worte nur wieder einmal, wie er es so oft und unumwunden gethan hat, erklären, daß die Natur, die ihn sonst durchaus nicht kärglich mit ihren Gaben bedacht hatte, ihm doch Geschmack, Neigung und Befähigung für aesthetische Kritik und rein spekulatives Denken versagt hatte. Seine starke Seite war die Textkritik, und in dem Bewußtsein, daß in seiner so jungen Wissenschaft uns diese vor allem Noth that, war er stolz, daß er nach dieser Richtung hin seinen Mann stellte, ein ganzer Gelehrter war. Die gestreichelnde Deutelei und Tiftelei, in welcher bei weniger berufenen Geistern die aesthetische Kritik sich so leicht verliert und die so gern «unterlegt» statt «auszulegen», war ihm ein Greuel, und so kam es vor, daß er zuweilen das Kind mit dem Bade ausschüttete. In England würde man ihn als *matter-of-fact man* bezeichnet haben. Aber wenn wir ihn soeben als besonders für die Textkritik veranlagt hingestellt haben, wenn wir ferner auch zugeben, daß es ihm nicht gegeben war, durch schöngeistigen Schwung und fesselnde Beredsamkeit seine Schüler zu bezaubern, so war Zupitza doch weit davon entfernt, ein knöcherner Pedant oder ein langweiliger Lehrer zu sein. Seine Liebe zur schönen freien Natur, sein ausgesprochener Hang zur ungezwungenen Geselligkeit, sein offenes, leicht zugängliches Wesen, die Fähigkeit, sich selbstlos für Andere zu interessieren und sie zu fördern (wie viele könnten mit dem Schreiber dieser Zeilen Zeugniß dafür ablegen!), Anderer ehrliche Meinung zu achten, anderer selbständige Leistungen anzuerkennen, das Alles schützte ihn davor, ein Pedant zu werden; und langweilig wird bekanntlich nur der, welcher von seinem Gegenstande selber nicht erwärmt und ganz erfüllt ist, und davor bewahrte Zupitza der Feuereifer und der Ernst, den er für seine Aufgabe mitbrachte.

Ueberhaupt würde man seinem Andenken nicht gerecht werden, wenn man sich bloß auf eine Würdigung des grundgelehrten Professors beschränkte. Er war mehr, denn er war, wie schon zu Anfang gesagt wurde, ein guter, edler Mensch und für Viele ein treuer

Freund und Helfer. Alles Oberflächliche, Unehnte, Falsche war ihm zuwider; war er doch selbst echt und wahr durch und durch, wahr und aufrichtig sogar bis zu einem für ihn im praktischen Leben nicht immer unbedenklichen Grade. Und wie merkte man ihm die helle Freude an, wenn er Anderen nützen konnte; wie fühlten sich seine Studenten zu ihm hingezogen, besonders wenn sie erst zu der Zahl der zwölf Geweihten seines Seminars gehörten und ihm dadurch persönlich noch näher treten konnten; wie ansteckend wirkte sein fröhliches, herzhaftes Lachen im trauten Freundeskreise an der Biertafel, wie besorgt war er, wenn er diesen oder jenen darin vermißte, wie freundlichen Antheil nahm er auch an dem persönlichen Ergehen eines Jeden, der ihm näher trat. Vom vielverschrienen Gelehrten dünkeln keine Spur! Wen er als redlichen Charakter erkannt hatte, der war ihm recht, mochte er im Uebrigen sein was er wollte. So lag über seinem ganzen Wesen ein Zauber von Natürlichkeit, Frische und warmer Herzlichkeit, deren Wirkung sich Niemand entziehen konnte und mochte, außer denen vielleicht, die sich ihm nicht mit einem ebenso lauterem und geradem Wesen nahten. So lebte er unter uns, so wird er unvergessen in dem treuen Gedächtniß seiner vielen Freunde fortleben.

Gustav Tanger.

Dr. W. H. Furness.

Der Vater unseres Ehrenmitgliedes, des großen Shakespeare-Herausgebers, Horace Howard Furness, ist hochbetagt, 94 Jahre alt, in Philadelphia gestorben. Nicht Pietät allein für seinen Sohn giebt uns das Recht, ja, macht es uns fast zur Pflicht, ihm ein Wort der Trauer in seine Gruft hinabzurufen — nein, wir dürfen auch des Mitarbeiters gedenken; wenn nicht des Mitarbeiters am Jahrbuche, so doch des eifrig-thätigen Theilnehmers am internationalen Werke der Shakespeare-Forschung.

Dr. W. H. Furness, ein hervorragender Geistlicher und außerdem in weiten Kreisen bekannt durch seine mustergiltigen Uebersetzungen aus dem Deutschen, war seinem Sohne bei der Arbeit an der Shakespeare-Ausgabe eine maßgebende Stütze für die Ausnützung und Anwendung deutschen Materials. — Im Vater ist unserm Ehrenmitgliede nun die zweite Herzens- und Arbeitsstütze geraubt: seine Frau, sein Vater! Wir trauern mit dem Herzen unsres Freundes, aber wir klagen auch um des Werkes willen! — Man konnte die Familie Furness, in Bezug auf die Lebensthat der Shakespeare-Ausgabe, einen Ameisenstaat nennen, so wirkte sie zusammen nach dem gemeinsamen Ziele hin. — Möge dem Staate neuer Ersatz an Arbeitskraft hinzuwachsen, und ihm die alte Kraft ungeschwächt erhalten bleiben.

Eduard Wilhelm Sievers.*)

Eduard Wilhelm Sievers wurde zu Hamburg (als fünfter von sieben Söhnen eines Kaufmanns) am 19. März 1820 geboren. Bis Ostern 1839 auf dem Johanneum seiner Vaterstadt vorgebildet, widmete er sich auf den Universitäten von Halle, Berlin und Bonn hauptsächlich dem Studium der alten Philologie. Von seinen Lehrern hat er Böckh noch später auszeichnend genannt. Er promovierte zu Erlangen am 5. Januar 1842 mit *De imperio Odrysarum commentatio*, welche Dissertation sich nur handschriftlich unter den Akten der Erlanger Universität vorfindet, da die ganze Auflage, welche Sievers in Hamburg hatte drucken lassen, durch den großen Brand jenes Jahres zerstört wurde. Bei dieser Feuersbrunst hatte sich Sievers aber auch selbst eine schwere Erkältung zugezogen, die nach falscher ärztlicher Behandlung ihn nicht allein zum Krüppel machte, sondern sein Leben zu gefährden anfang. Als letzten Versuch wandte er 6 Monate hindurch, 1844—45, in Elgersburg unter Behandlung des Dr. Piutti eine Wasserkur an, die ihn vollständig herstellte, so daß er die nach Abschluß seiner Universitätsstudien von ihm angebotene Lehrerstelle am Johanneum zu Hamburg 1845 wieder übernehmen konnte; doch wurde er gleich darauf an das Realgymnasium zu Gotha berufen. Dort erhielt er bei Verschmelzung dieser Anstalt mit dem Gymnasium später den Titel eines Professors und dann den eines Hofraths. Hatte er, wie alle seine Schriften bezeugen, mit der freien philosophischen Bewegung seiner Zeit genaue Bekanntschaft geschlossen, mußte es seinen Blick nicht wenig vertiefen, daß er in Elgersburg und Gotha in enge Beziehungen zu der Familie Perthes und der bis zu ihrem Tode (1858) ihm mütterlich zugethanen Gräfin Schlabrendorf trat, wodurch ihm sich auch der Werth einer

*) Der Sievers'sche Nekrolog im vorigen Bande war durch ein Versehen unvollständig geblieben; er folgt deshalb hier in ganzer Gestalt.

wahrhaft innerlichen Religiosität unmittelbar aufschloß. 1846 erhielt er von der Gothaischen Regierung Urlaub und Unterstützung zu einer halbjährigen Reise nach Frankreich und England, um das dortige höhere Schulwesen zu studieren und sich in den ihm bis dahin entlegeneren Sprachen dieser Länder zu vervollkommen. Im Jahre 1848, das seinen lebhaften Geist mächtig anregte, wirkte er mit Wort und Schrift für die freiheitliche Bewegung und trat mit seinen näheren Bekannten in die Bürgerwehr Gotha's ein. 1849 gründete er seinen eigenen Hausstand und gab sich neben den Pflichten, die sein Amt verlangte, von jetzt an immer mehr dem Studium seines Lieblingsdichters Shakespeare hin. Die Frucht hiervon waren die 5 Bändchen von «Shakespeare's Dramen, für weitere Kreise bearbeitet», die von Sievers 1851—53 herausgegeben wurden. Er behandelte darin Hamlet, Julius Cæsar, König Lear, Romeo und Julia, Othello, und indem er Scene für Scene die ganze Handlung dieser Stücke mit vollständiger Motivierung alles Innerlichen am Leser vorüberführte, hoffte er unmittelbarer zu wirken, als es mit der bloßen Reflexion über die Handlung möglich ist. Außerdem veröffentlichte er noch Arbeiten über Shakespeare in Herrig's «Archiv» und in Rötcher's «Jahrbüchern für dramatische Kunst und Literatur», ferner «Ueber die Grundidee des Shakespeare'schen Dramas Othello» als Programm des Gothaer Realgymnasiums von 1851. Von sonstigen Schriften ist uns noch bekannt geworden: «Ueber die Tragödie überhaupt und Iphigenie in Aulis insbesondere», ein «als Manuskript gedruckter», in Gotha gehaltner Vortrag (Hamburg und Gotha, 1847).

Hat jene in den kleinen Shakespeare-Büchern von Sievers angewandte Methode ihre Vorzüge, so macht sie den zusammenfassenden Ueberblick, der die springenden Punkte, die wichtigen Parallelen und Gegensätze in den Handlungen aller einzelnen Dramen mit freier sich rückwärts und vorwärts wendender Betrachtung klar beleuchtet, keineswegs entbehrlich, und diese größere Aufgabe stellte sich Sievers in dem Werke «William Shakespeare», von dem nur der erste Band erschienen ist (Gotha, 1866; jetzt bei Reuther und Reinhard, Berlin). Daß dasselbe nicht abgeschlossen, hat, wie das zu geschehen pflegt, seiner Verbreitung und Schätzung Eintrag gethan und dabei war das eigentliche Hemmniß der Vollendung, wie Sievers selbst brieflich bekannte, nicht die ungenügende Anerkennung, sondern eine zunehmende Selbststrenge, die den Verfasser zwang, die Formulierung jegliches Gedankens auf das Peinlichste abzuwägen. Wie man sich immer zu den einzelnen Ergebnissen verhalte, in diesem Buche steckt

tiefer Ernst, und wo rechter Sinn und Ernst sind, kann man lernen, entweder unmittelbar durch Ergebnisse oder mittelbar durch die Art der Forschung. Erfreulich ist, daß den stillen Quell dieser gediegenen Belehrung gerade in jüngster Zeit W. Wetz und andere mehr und mehr aufsuchten und die Verdienste von Sievers nicht länger im Verborgnen bleiben. In den tiefsten Ideengehalt von Shakespeare's großen Schöpfungen sich den Weg suchend, verwechselt Sievers dabei doch niemals den Dichter und den Philosophen; er insbesondere hat es oft betont, daß es eine vom Leben eines Kunstwerkes abtrennbare Wirkung desselben nie geben dürfe; er verwirft jede neben der Dichtung hergehende Tendenz und Moral, und Alles, womit die Dichtung wirkt, muß nach ihm unwidersprechbar ihr eigenes volles Leben sein, das er deshalb in der ganzen unmittelbaren Bedeutung seiner lebendigen mannigfachen Bewegungen zu erfassen sich bemühte. Es ist eine organische Geistesgeschichte Shakespeare's, die Sievers aus seinen Werken zu finden sucht, und nach Schilderung seiner uns bekannten Erlebnisse, nach einer höchst inhaltvollen allgemeinen Kennzeichnung seiner dichterischen Schaffensweise geht er daran, die einzelnen Werke zu charakterisieren und ihre gegenseitigen Beziehungen aufzudecken. So erörtert er die Entwicklung des Dichters von seinen epischen Gedichten bis zu dem vortrefflich von ihm erläuterten ersten mittelalterlichen Cyklus (Heinrich VI., Richard III.) und zeigt dann, wie Shakespeare in jedem der nun folgenden Lustspiele die menschliche Wesensart von einer andern Seite nach Unwerth und Werth, nach ihren verblendenden wie nach ihren erhebenden Wirkungen schöpferisch dargestellt hat: in den Veronesern die Macht einer sich selbst überlassenen Natur, in der Komödie der Irrungen die Geltung unseres Erkenntnißvermögens, im Sommernachtstraum die Gewalt der Phantasie und in Viel Lärm um Nichts das Gemüth in seiner Verwundbarkeit und Liebefähigkeit. Es wäre, dünkt mir, nicht schwer gewesen, gerade auf Grund dieser Methode auch die Verlorne Liebesmühe und «Gewonnene Liebesmühe» (Bezähmte Widerspenstige) noch unter anderm Gesichtspunkte zu betrachten, als es in den geistvollen Untersuchungen von Sievers geschieht, und zu sagen, daß es sich im ersteren Lustspiele um eine verbildete, im zweiten um eine verwilderte Natur handelt und daß es der festen Hand wohl glücken mochte, diese letztere rasch zum Guten zu leiten, während für die Verbildung das unmöglich ist und die Heilung nur der Zeit anheimfällt. Im Abschnitt über den Kaufmann von Venedig, der nach jeder Hinsicht einer der gelungensten ist, ergänzt

und vertieft Sievers wesentlich Hebler's treffliche Darlegungen. Endlich werden noch Romeo und Julia und Hamlet mit einer Fülle treffender Bemerkungen erläutert und, wer in Bezug auf Hamlet in Vielem auch von Sievers abzuweichen sich gezwungen sieht, muß wenigstens anerkennen, daß er richtiger als irgend einer die wahren Gründe vom Seelenleiden des Prinzen darlegt und mit Recht nach den Gesetzen des dramatischen Fortschrittes die stufenweisen Veränderungen in seinem Innern zu zeigen bestrebt ist. — Von schweren Körperleiden heimgesucht, hat dann Sievers in den letzten Lebensjahren noch seine ganze Kraft daran gesetzt, seine ernstesten Studien über Shakespeare auch des Weiteren fruchtbar zu machen. Er schrieb einen werthvollen Aufsatz über König Johann, der unter der Ueberschrift «Shakespeare und der Gang nach Canossa» in Kölbings «Englischen Studien» herauskam, und das erst nach seinem Tode veröffentlichte Buch: «Shakespeare's zweiter mittelalterlicher Cyklus» (herausgegeben von W. Wetz, Berlin 1896, Reuther & Reichard). Es ist diese letzte Arbeit ein an Neuem und Durchdachtem überaus reicher Beitrag zum Verständnisse Shakespeare's, der, um recht gewürdigt zu werden, vom Leser ernsteste Mitarbeit erheischt und in der Dramenreihe von Richard II., Heinrich V., insbesondere die Logos-idee, d. h. eine unmittelbare Vorführung der Art und Weise, wie die Menschen mit dem Worte umgehn bis zur Fleischwerdung seiner göttlichen Wahrheit im letzten Stücke, als tiefsten poetischen Gehalt nachweist. So war Sievers noch kurz vor seinem Ende mit den weltumfassendsten Gedanken des großen Dramatikers beschäftigt. Am 9. Dezember 1894 verließ der Geist die kranke Hülle.

München.

Walter Bormann.
